

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 4 (1928)

Heft: 32

Artikel: Der Narr und der Frühling

Autor: Schreiber, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Narr und der Frühling

Von MAX SCHREIBER

Tobias Heller hatte sich von der Welt zurückgezogen. Er lebte still und zufrieden in seinem kleinen Zimmerchen, in einem grauen düsteren Mietshaus der Vorstadt. Sein Leben war still und ruhig. Er wußte nichts von Aufregungen und Zwiespälteln. Ein Tag glich dem andern.

Er lebte das schlichte, anspruchslose Leben eines kleinen Buchhalters, der Tag für Tag seine gewohnte, langweilige Arbeit besorgte muß und der von der Welt nichts mehr zu erwarten hat. Alles schien ihm düster und grau, ohne Sonnenstrahl, farblos und ohne Freude. Und freudlos ging er durchs Leben, machte seinen gewohnten Gang zum Geschäft, saß acht Stunden lang über seinen Büchern, schrieb Zahlen an Zahlen, zählte zusammen und rechnete, und abends um 6 Uhr griff er nach seinem verwaschenen Hute und schritt hinaus in die Vorstadt, in sein kleines Zimmer, in seine eigene Welt.

So wußte er nichts vom rauschenden Leben der Zeit. Der aufregende, aufpeitschende Rhythmus der Gegenwart ließ ihn unberührt. Die Synkopen des modernen Lebens drangen nicht in seine Ein samkeit. Aber des Abends, wenn er an seinem Fenster saß und dem Kanarienvogel zuschaute, der in stiller Eintracht mit ihm das Zimmer teilte, dann flogen seine Gedanken oft zurück, Jahre und Jahrzehnte weit, da er mit hochgespannten Erwartungen ins Leben hinausgeschritten war, die Welt und das Glück zu erobern, da sein Herz in junger Liebe glühte und schneller schlug. Und wenn er an die vielen Enttäuschungen dachte, die ihm das Leben gebracht, dann wurde er immer tief traurig. Seit Jahren saß er über seinen Zahlen, schaffte und arbeitete für seinen Geschäftsherrn, der ihm knapp so viel ließ, daß er überhaupt leben konnte. Er war ein alter Mann geworden mit seinen fünfzig Jahren. Das Leben und die Enttäuschungen hatten ihn hergenommen. Jahre und Jahre wird er noch über seinen Zahlen sitzen müssen, bis endlich einmal... Er wagte nicht, daran zu denken.

Im Hause wußte man nicht viel von Tobias Heller. Er sprach mit keinem Menschen. Und seine Wirtschafterin bekam er meistens nur am ersten des Monats zu sehen, wenn er ihr den Mietzins auf den Tisch legte. Schon oft hatte sie in sein Geheimnis zu dringen versucht. Aber Tobias Heller blieb verschlossen und schweigend und gab deutlich zu erkennen, daß er allein sein möchte.

So blieb er für die Bewohner des Hauses ein großes Rätsel. Wenn er abends aus dem Geschäft kam, zerstoben die Frauen in ihre Wohnungen, die Kinder begafften ihn wie ein Wunder. Und wenn er die vier Treppen emporstieg zu seinem Zimmer, dann hörte er, wie unter ihm getuschelt wurde, wie sich die Köpfe zusammensteckten und wie sein Name durch das Treppenhaus zitterte.

Er empfing keine Frauenbesuche, wie die andern Zimmermieter im Hause. Man sah ihn des Abends nur selten fortgehen und darüber waren sich sämtliche Frauen im Treppenhaus einig: man hatte ihn noch niemals betrunknen gesehen. Er erhielt keine Post und keine Zeitungen. Aber pünktlich mit dem ersten jedes Monats bezahlte er seine Miete zum voraus, und das war seiner Wirtschafterin schließlich die Hauptsache.

Eines Abends saß Tobias Heller wieder an seinem Fenster; mit Liebe und Sorgfalt betrachtete er den Kaktus, der dieses Jahr so prächtige rote Blüten zeigte. Er begoß die drei Geranienstücke vor seinem Fenster, die ihm seinen Garten ersetzen. Der Kanarienvogel in seinem engen Käfig pipste nach seinem Futter.

Auf einmal horchte er auf. Er hörte ein Klavier-

spiel, das er vorher nie gehört. Die Nachbarschaft war zwar immerhin sehr musikalisch. Mit viel Geduld ließ er die abendländlichen Klänge einer Handharmonika über sich ergehen, die Tag für Tag die gleichen Melodien quetschte, er hörte das tägliche Ge kreisch eines Grammophons, das immer dieselben Schlager herunterleerte. Wenn dann noch einige Hunde bellten, Katzen miauteten und kleine Kinder schrien, dann schloß er gerne sein Fenster, um den Schall dieses musikalischen Wirrwarrs zu dämpfen.

Aber dieses Klavierspiel ließ ihn aufhorchen. Das war Musik. Da verblaßten alle übrigen Geräusche. Tobias Heller wurde beinahe feierlich zumute. Er

prächtigen Frau und einmal ertappte er sich bei dem stillen Wunsche, die Sängerin sehen zu dürfen, um ihr zu danken und ihr zu sagen, wie viel Freude ihre Stimme in sein Junggesellenleben hineinbrachte. Er blickte auf seine abgetragene Kleidung, auf seine schiefgetretenen Schuhe und versank in wehmütige Träume.

Als er seiner Wirtschafterin seine nächste Miete auf den Tisch legte, fragte er sie nach der unbekannten Sängerin.

«Das Mädel hat eine Stimme,» sagte sie, «eine Stimme, wie sie nur Engel haben können. Sie ist neu eingezogen. Soll Musikschülerin sein. Oder so etwas. Achtzehn Jahre alt. Und hübsch ist sie. Wie nur ein achtzehnjähriges Mädel hübsch sein kann.»

Tobias Heller war ein anderer Mensch geworden. Er knüpfte seine Krawatte sorgfältiger, als er es sonst zu tun gewohnt war. Er betrachtete sich vor dem Spiegel, strich mit Bürste und Kamm über seine spärlichen Kopfhaare, rasierte sich sorgfältiger und peinlicher als sonst, bürstete seine Kleider und hielt seine Schuhe besser in Ordnung. All diese Veränderung ging vor sich, ohne daß er sich eigentlich dessen bewußt war. Wie ein Verdurstender trank er die Klänge, die ihn jeden Abend zum glücklichsten Menschen machten. Bis eines Tages etwas geschah, das ihn beinahe um den Verstand brachte.

Er begoß seine Geranienstücke, fuhr mit der Gießkanne zwischen die saftgrünen Blätter und die dunkelroten Blüten und achtete nicht, daß ein Strahl seines Wassers danebenfuhr, der Hausmauer entlang. Ein leichter Aufschrei ließ ihn nach unten blicken. Ein dunkler Mädchenkopf schaute mit vorwurfsvollem Gesicht zu ihm herauf und rief irgend etwas von Aufpassen und Unfreundlichkeit entgegen.

Tobias fuhr erschrocken zurück. Er stellte die Gießkanne auf den Boden. Er hatte das Mädchen getroffen, das ihn jeden Abend mit seinen Liedern entzückte. Er wußte es genau. Am liebsten hätte er alle drei Geranienstücke auf die Straße geworfen. Dann griff er nach seinem Rock und stieg zum dritten Stock hinunter. Er mußte sich entschuldigen. Sie mochte schimpfen über ihn, sie mochte ihn sogar auslachen. Was tat es? Sie sollte auf alle Fälle wissen, daß es ihm leid tat.

Aber als er vor ihr stand, wußte er nichts zu sagen. Die Worte purzelten durch seinen Kopf. Er konnte keinen Satz bilden. Verlegen schaute er sie an.

«Eine Ungeschicklichkeit... verehrte Fräulein... es soll nicht wieder vorkommen... Ich bitte Sie um Verzeihung, ich hatte natürlich keine Ahnung...»

Das Mädchen wehrte lachend ab.

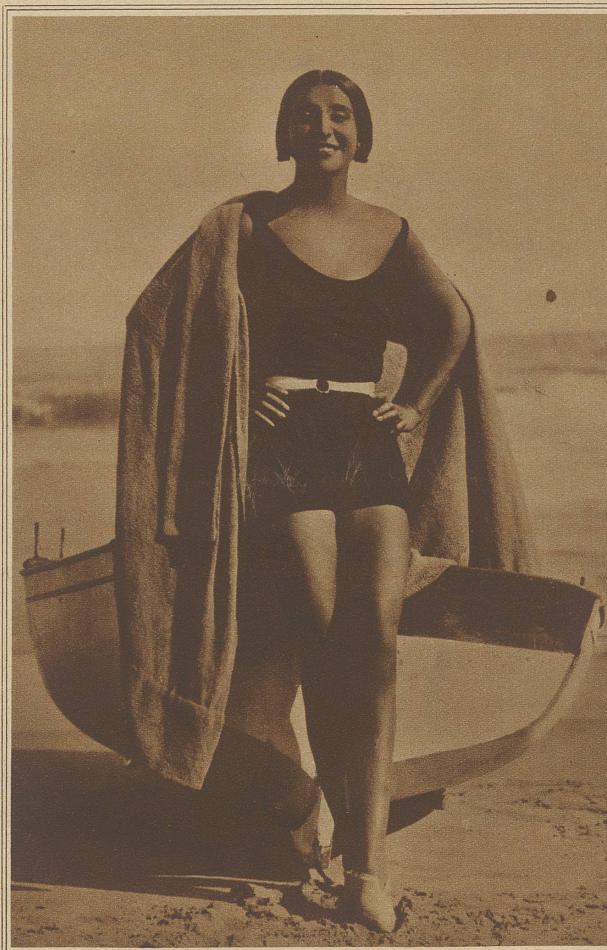
«Lassen Sie doch... das hat doch nichts zu bedeuten... ein paar Tropfen... sonst nichts...»

Einen Augenblick lang schauten sie sich in die Augen. Tobias Heller wurde verwirrt. Dann aber fuhr das Mädchen weiter:

«Uebrigens wäre es an mir, von Störungen zu reden. Meine täglichen Gesangsübungen sind Ihnen wahrscheinlich unangenehm. Aber ich singe nicht gern bei geschlossenen Fenstern. Namentlich nicht in dieser prächtigen Jahreszeit. Und ich weiß, nicht jedermann ist ein Freund der Musik... aber wenn Sie es wünschen...»

Nun begann Tobias zu reden. Er bitte sie sogar, die Fenster recht weit offen zu halten. Er höre ihren Gesang so gerne. Und er freue sich sogar jeden Abend auf ihre Stimme. Früher sei alles so trostlos gewesen in diesem Hause. Nun aber klinge die Freude zu ihm empor. Und mit ihm der Sonnenschein und der Lebensmut.»

Sie sprachen eine Weile miteinander. Er dankte



Fr. B., die Strandbadkönigin

lehnte über das Fenstergesims, um den Klang besser hören zu können. Irgendwo im dritten Stocke mußte dieser musikalische Mensch sitzen, der seinem Instrumente solche Töne zu entlocken wußte. Seine Sorgen verschwanden. Seine Nöte versanken. Er hatte schon lange keine Musik mehr gehört. Er besuchte keine Konzerte und keine Theater. Um so mehr berauschte und entzückte ihn dieses Spiel.

Am folgenden Abend hörte er eine Stimme, die zum Klaviersang. Eine warme, klangvolle Frauenstimme. Tobias Heller lauschte und lauschte. Der Gesang weckte in ihm etwas Unbekanntes, Neigeschahntes. Er fühlte, wie sich von seiner Seele Schlacken lösten, wie in ihm irgendwas Neues, Großes geboren wurde.

Jeden Abend hörte er nun diesen Gesang. Er ging rascher als sonst nach Hause, setzte sich an das offene Fenster und lauschte mit geschlossenen Augen den wunderbaren Klängen, die zu ihm empor drangen. In seinen Gedanken entstand das Bild einer

ihr für den musikalischen Genuss und sie lud ihn ein, herunterzukommen, wenn ihm ihr Gesang wirklich Freude mache.

«Denn ich bin allein in der Stadt... Ich kenne keinen Menschen... Und wenn Ihnen meine Lieder wirklich Freude bereiten, warum sollen Sie nicht einmal zu mir herunterkommen?»

Als Tobias Heller wieder in sein Zimmer emporstieg, war es ihm gar eigenartig zumute. Wie glücklich war er, daß seine Gießkanne danebengespritzt hatte. Ohne seine Geranien hätte er das liebenswürdige Mädchen noch lange nicht kennengelernt. Und nun war es ihm, als wären sie beide alte Bekannte.

Seit diesem Tage suchte er jede Gelegenheit, sie für einen Augenblick zu erspähen. Zwar hatte er noch nicht den Mut aufgebracht, sie in ihrem Zimmer aufzusuchen. Schließlich war sie doch ein achtzehnjähriges Mädel und er war ein fünfzigjähriger Mann. Nein, er mußte sich dieses Kind aus dem Kopf schlagen.

Bald sah er sie auf der Treppe, einmal in der Straßenbahn, bald nickte sie ihm zu, wenn er seinen Geranien Wasser gab. Aber wenn sie ihre Lieder sang, dann saß er still und unbeweglich am Fenster und lauschte, daß ihm kein einziger Ton verloren ging. Er zitterte, wenn er ihr guten Tag wünschte, wurde verlegen und wußte nichts Gescheites zu sagen.

Erst im Spätsommer wurde es anders. Er hatte sie angetroffen, als er vom Geschäft nach Hause ging. Sie trafen zufällig auf der Straße zusammen. Sie wechselten zunächst einige gleichgültige Worte, dann fragte sie ihn:

«Gefallen Ihnen meine Lieder nicht mehr, daß Sie Ihr Versprechen noch nicht eingelöst haben?»

«Sie irren sich, Fräulein,» entgegnete er, «aber ich fürchte, Sie in Verlegenheit zu bringen durch meinen Besuch. Ich möchte Ihnen nicht schaden. Aber die Leute im Hause sollen Ihnen nichts nachsagen können... Sie wissen selbst... der Treppenklatsch... die elenden Verleumdungen und Verdrehungen... Ehrabschneider, nichts als Ehrabschneider...»

«Haben Sie so viele Bedenken?» fragte sie. «Ich danke Ihnen, aber daran hätte ich wirklich nicht gedacht. Vielleicht ist es besser so. Sie haben recht.»

«Es ist schade, denn ich hätte wirklich gerne einmal mit Ihnen geplaudert. Aber wissen Sie, wir könnten einmal einen Spaziergang machen. Irgendwohin, auf das Land hinaus. Die Abende sind jetzt so wunderschön. Da wird uns kein Mensch sehen können. Es gibt keinen Treppenklatsch und keine Ehrabschneider.»

Sie war einverstanden. Und Tobias war an diesem Abend der glücklichste Mensch der ganzen Stadt.

Sie trafen sich draußen vor der Stadt. Es war ein schöner Spätsommerabend. Die Dämmerung schlich bereits über das Feld. An den Hängen zeigten sich leichte Nebelschleier und durch den Wiesenweg schritten zwei glückliche Menschen.

«Sie glauben nicht, wie glücklich es mich macht, einmal eine Stunde mit Ihnen sein zu dürfen, mit Ihnen zu plaudern und Ihnen zu sagen, wie mich Ihre Musik erfüllt mit Gefühlen, die ich seit meiner Jugendzeit nicht mehr gekannt und gespürt habe... Schauen Sie, das Leben spielt oft seltsame Züge... Sie werden nachher vielleicht lachen über den alten Mann, der in kindliches Entzücken gerät, wenn er

Sie am Klavier spielen und singen hört... Aber Sie dürfen mir glauben, es ist so... Mir ist, als wäre ich jünger geworden, seit ich Ihre Lieder höre.»

«Sie schwärmen, Herr Heller, und das dürfen Sie nicht. Ich mache es auch nicht. Gewiß bedeutet mir die Musik alles, das Höchste und Schönste. Aber es braucht im Leben doch noch andere Dinge und Fertigkeiten, um vorwärtszukommen. Sie werden denken, ich sei ein nüchternes Menschenkind. Ich bin es nicht. Man hat mich vielleicht so gemacht. Denn man muß schließlich etwas verdienen, um leben zu können. Die Kunst verlangt große und schwere Opfer. Aber ich besorge meine Arbeit gerne. Ich arbeite täglich in einem Geschäft. Ich kann ein wenig maschinenschreiben und damit verdiene ich mir meinen Unterhalt und just so viel, um daneben noch meine Gesangsstunden besuchen zu können.»

In einem kleinen Landgasthaus machten sie Halt. Sie setzten sich in den Garten. Tobias bestellte etwas zu essen und eine Flasche Wein.

«Auf das Wohl Ihrer Kunst und auf Ihr eigenes dazul,» sprach er, als er sein Glas erhob. Er hatte schon lange keinen Wein mehr getrunken. Sein be-

... Nein, lassen Sie Ihre Hände... Ich bitte Sie, lassen Sie doch Ihre Hände... Sie tun mir ja weh...»

Tobias ließ seine Hände sinken. Sie fuhr sich über die Stirne und sagte:

«Nun ist es aber Zeit. Wir müssen gehen.»

Er blieb sitzen. Wie lange war es doch her, seit er das letztemal mit einem Mädchen zusammengewesen war? Er konnte sich nicht mehr erinnern. Jahre, Jahrzehnte waren darüber vergangen. Aber jetzt, da er wieder einmal den Duft eines weichen Frauenhaars atmete, da er mit seinen dünnen Fingern durch die zarte Seide strich, da er den berauschenen Zauber eines frischen Mädchenleibes spürte... er wußte nicht, wo ihm der Kopf stand. Alles flimmerte vor seinen Augen, tanzte auf und ab, vor- und rückwärts. Alles zitterte, glitzerte und strahlte. Und die Augen des Mädchens funkelten doch so heiß und verführerisch. Die roten Lippen waren so rund und so voll. Und dazwischen lachten die weißen Zähne.

Er griff nach seinem Glase.

«Die Schönheit soll leben, und die Liebe dazu!»

Und wieder suchten seine Augen den Körper des Mädchens. Sein Blick strich um ihre Hüfte, an ihren Schenkeln herunter, über die dünnen, verführerischen Seidenstrümpfe. Er sah die runden Knie des Mädchens und seine Hände glitten über die Beine des Mädchens.

Sie lachte. Plötzlich. Und ihr Lachen klang scharf und grell.

«Sie sind ja betrunken...»

Sie erhob sich. Entwand sich seinen Armen und strich den Rock zurecht.

«Wir wollen doch vernünftig sein, Herr Heller, wohin denken Sie. Lassen Sie das. Gehen wir jetzt nach Hause.»

Aber nun kam es wie ein Rausch über ihn. Er riß sie an sich und küßte ihre Lippen.

Sie stieß ihn weg. Mit aller Gewalt. Er taumelte, stieß an den Tisch, daß die Gläser klirrten.

Die Wirtsleute traten aus dem Hause. Tobias griff nach seinem Hut und bezahlte die Rechnung. Dann ging er schweigend an der Seite des Mädchens davon.

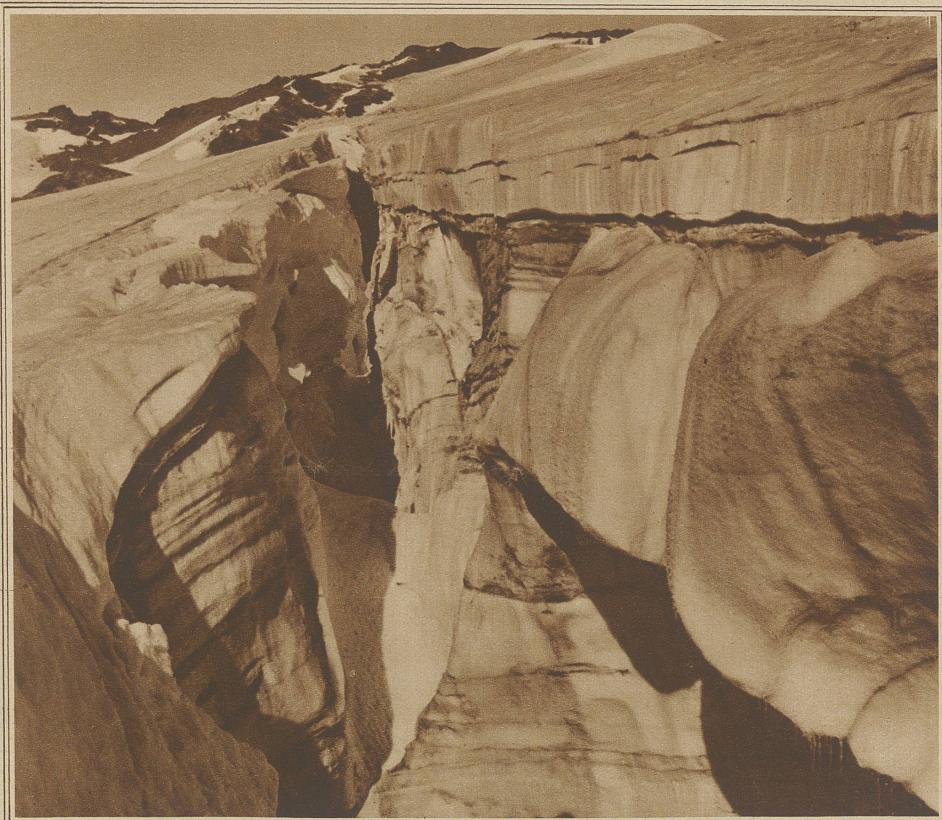
Sie sprachen kein Wort. Er wußte kaum, was er überhaupt getan hatte. Er besaß nur das Gefühl, das Mädchen furchtbar beleidigt zu haben. Er suchte ihre Hand. Sie blieb stehen. Und schaute ihn mit ihren großen, schwarzen Augen fragend an.

Er wollte sie um Verzeihung bitten. Aber wenn er in ihre Augen blickte, brachte er kein Wort über seine Lippen.

Wieder atmete er den wundersamen Duft ihres Körpers. Er spürte ihre Nähe. Sie standen hart aneinander. Durch ihr dünnes Kleid hindurch fühlte er die Wärme ihres Blutes.

«Ich habe seit Jahren keine Frau mehr gesehen... Seit Jahrzehnten keine Frau mehr geküßt... Ich weiß nicht mehr, wie Mädchenlippen schmecken... ich bin abseits gestanden... ein Sonderling in dieser Welt... als ich Sie einlud heute abend, da dachte ich mir nichts von alledem. Da wollte ich wirklich nur plaudern mit Ihnen... Aber wie ich mit Ihnen zusammen war, an Ihrer Seite, wie ich den Duft Ihres Haars und den Zauber Ihres Körpers einsog, wie ich Ihre Knie sah und die teuflischen Seidenstrümpfe... Ihre roten, vollen Lippen und Ihre glühenden Augen... da ist es einfach gekommen, ich weiß nicht wie... Und da kam auch das Gefühl einer entsetzlichen Verlassenheit über mich und die

(Fortsetzung Seite 8)



Eine wuchtige Gletscherspalte im Porchabellagletscher am Piz Kesch

Phot. Meerkämper

(Fortsetzung von Seite 6)

große Sehnsucht nach dem fernen Unbekannten, Unerlaubten... Ich weiß nicht, ob Sie einen fünfzigjährigen Mann verstehen können... Sie fühlen die Größe unserer ersten Meister, Sie ahnen ihre innersten Regungen, die in ihren Werken unsterblichen Ausdruck gewannen, und da sollen Sie nicht spüren, was einen Mann bewegen muß, wenn er an Ihrer Seite geht?»

Wieder umklammerte er sie mit seinem eisernen Griff. Sein Atem roch nach Wein. Sie wandte sich ab. Aber er stieß den Hauch genossenen Weins in ihr Gesicht. Seine Hände glitten über ihren Körper. Alles zitterte an ihm. Ein wildes Schluchzen drang aus seinen halbgeöffneten Lippen. Ein Röcheln, Stöhnen...

Und dann war er allein.

Sie war geflohen. Er hörte nur noch den Aufschrei ihres gequälten Herzens:

«Sie sind ja betrunken. Sie alter Narr...!»

Und dieser Schrei hallte in seinen Ohren. Brannete ihn. Schmerzte ihn. Dieser Schrei verfolgte ihn.

Er eilte ihr nach. Aber seine Beine waren schwer geworden, als hing ein Bleigewicht an seinen Füßen.

Er schleppte sich mühsam vorwärts. Auf einer Bank sank er zusammen. Niedergeschmettert. Gequält von Reue und Selbstvorwürfen, von Haß und Schmerz. Erst jetzt spürte er, wie ihn seine Wange schmerzte. Sie hatte ihn ins Gesicht geschlagen. Einem fünfzigjährigen Mann. Das junge Ding, das kaum achtzehn Jahre zählte.

Er hätte keinen Wein trinken sollen. Warum hatte sie seinen Kuß nicht gelitten? Weil er ein alter Mann war. Ein armer Teufel, der die zwei Flaschen Wein wieder am eigenen Munde absparen mußte. Ein alter, sentimental Dummkopf...

Spät in der Nacht ging er nach Hause. Er sah zu ihrem Zimmer empor. Alles war dunkel. Er hätte niederknien mögen vor ihr, sie um Verzeihung zu bitten. Seine Reue kam zu spät.

Er konnte keinen Schlaf finden. Mit offenen Augen wälzte er sich in seinen Kissen. Horchte auf jedes Geräusch. Jede Kleinigkeit ließ ihn erschreckt auffahren. Er hörte Schritte auf der Straße. Er

ZÜRCHER ILLUSTRIERTE

eilte ans Fenster. Es war irgendein Mann, der durch die Straße ging...

Am folgenden Abend wollte er sie aufsuchen. Sie mußte ihn anhören. Sie mußte ihm verzeihen.

«Das Fräulein ist plötzlich ausgezogen», sagte die Wirtschafterin.

Niemand wußte, wohin sie sich gewandt hatte. Niemand kannte ihren Ort.

Sie blieb verschwunden.

Jeden Abend stand Tobias Heller an seinem Fenster und lauschte, ob nicht doch die Stimme wieder erklingen würde. Aber alles blieb stumm.

Er schritt durch die Straßen der Stadt, um ihren Schatten zu erhaschen. Er sah sie niemals wieder.

Der Herbst kam ins Land. Die Blätter fielen von den Bäumen. Winde bliesen durch die nüchternen, grauen Straßen und Gassen der Vorstadt.

Tobias Heller war wieder stille geworden. Er pflegte seinen Kaktus und seine Geranien, die ihre Blüten verloren hatten. Er betrachtete mit wehmüti- gen Augen seinen Kanarienvogel und lebte wieder das schlichte, anspruchlose Leben eines kleinen Buchhalters, der noch Jahre um Jahre über seinen Zahlen sitzen muß, bis endlich einmal...

DIE BUNTE WELT

Heilfeuer auf natürlichem Wege

Der Heilwert des Fiebers bei einer Reihe von Leiden, besonders der Gehirnparalyse, wird von der modernen Medizin bewußt verwendet, indem man am Kranken künstliches Fieber erzeugt. Das Heilfeuer wird hervorgerufen durch lokale Abszessbildung, abgetötete Bakterien, lebende Eitererreger, Tuberkulin, Typhus, Malaria und Wechselseitigkeit, durchwegs also durch Blutvergiftungen oder Infektionen, die nicht ganz gefahrlos sind und als absichtliche «Ansteckung» von den Patienten oft gefürchtet werden. Es ist darum von unabsehbarer Bedeutung, daß es dem Berliner Privatdozenten Dr. F. Walinski an der Dritten medizinischen Universitätsklinik gelang, ohne Infektion, auf rein physikalischen Wege, das Fieber zu erzeugen. Die Behand-

lung besteht in heißen Bädern mit nachfolgenden Packungen. Dadurch wird die Körpertemperatur zwar wesentlich gesteigert, aber immer noch nicht ausgiebig genug, da sich der Körper durch starkes Schwitzen in der Deckenpackung erheblich abkühlen vermag. Dozent Walinski fand nun ein Mittel, das Schwitzen und damit die Abkühlung herabzusetzen, in Gestalt einer Kochsalzinjektion. Wie aus Wägungen hervorgeht, vermag die Kochsalzinspritzung tatsächlich die Wasseraufgabe des Organismus nach den Heißbädern bedeutend einzuschränken. Die Temperatursteigerung über 37,5 Grad hält gegen zehn Stunden an, über 40 Grad gegen fünf Stunden, über 41 Grad zweizwanzig Minuten. Das durch die Heißbäder erzeugte Fieber erwies sich als unschädlich und wurde gut vertragen. Das Verfahren wurde bei Paralyse, Hirnlues, Rückenmarkschwindsucht und Gelenkskrankheiten angewendet, und es konnten in vielen Fällen erhebliche Besserungen festgestellt werden. Allerdings liegen noch zu wenig Beobachtungen vor, um zu entscheiden, ob das Heißbadfeuer der Malaria etwa bei Paralyse ebenbürtig ist. Die Fiebererzeugung durch Heißbäder, Packungen und Kochsalzinspritzungen ermöglicht die Lösung des wichtigen Problems, ob die Heilwirkung der Infektionsfieber nur auf die Temperaturerhöhung des Organismus zurückzuführen ist oder ob die Infektion auch therapeutisch mitspielt. Von der Lösung dieser Frage wird es natürlich abhängen, ob das auf physikalischen Wege erzeugte Fieber, die derzeit gebräuchlichen Fieberkuren, wie Typhus, Malaria usw., wird ersetzen können.

Hohe Preise für Autographen

Bei der letzten Autographenversteigerung im Hotel Drouot zu Paris wurden sehr bedeutende Preise für Schriftstücke aus der Zeit der französischen Revolution und der napoleonischen Epoche gezahlt. Ein Brief Napoleons an Barras brachte 22,200 Fr., ein Brief der Kaiserin Josephine an den Fürsten von Wagram 4800 Fr. Ein Schreiben Robespierres erzielte 6200 Fr., während ein Schriftstück mit seiner Unterschrift für 2200 Fr. zugeschlagen wurde. Ein

(Fortsetzung Seite 10)



Gerschnialp und Hahnen ob Engselberg

Phot. J. Gaberell